



Editorial

Bombe

»Charlie Hebdo«, Bombenanschläge auf Fußballspiele, Mordanschläge in Bars, Restaurants und Sozialeinrichtungen, Selbstmordattentate auf Touristen – die Serie islamistischer Terrorangriffe auf Zivilpersonen inmitten moderner Gesellschaften scheint nicht abzureißen. Diese Angriffe ereigneten sich innerhalb nur eines Jahres. Die Anschläge vom 7. Januar und 13. November 2015 in Paris, vom 2. Dezember 2015 in San Bernardino/USA und vom 12. Januar 2016 in Istanbul forderten über 180 Todesopfer und zahlreiche Verletzte. Nicht vergessen werden darf, dass terroristische Anschläge in anderen Regionen noch mehr Opfer fordern. Und auch hier folgen sie der Strategie, Zivilisten anzugreifen. Sie greifen an mit Schusswaffen und mit Bomben. Als Selbstmordattentäter tragen sie die Bombe am Leib – sie scheinen dabei selbst zur Bombe zu werden.

»Die Bombe« steht ganz allgemein für technisch potenzierte Zerstörungsgewalt. Im Besonderen steht sie erstens für eine »Demokratisierung« dieser Gewaltmöglichkeit, insofern der Bau solcher Zerstörungsmittel zwar durchaus Sachkenntnis voraussetzt, sich aber nicht allein auf die industrielle Fertigung einschränken lässt. Bomben können zum Zwecke der terroristischen Verwendung auch in Garagen montiert werden. Zweitens steht »die Bombe« aber auch für die fürchterlichsten Zerstörungsmittel, die im Laufe der Zivilisationsgeschichte entwickelt wurden, nämlich für die Gewalt, die aus dem physikalischen Wissen um die Kräfte des atomaren und subatomaren

Wirklichkeitsbereichs stammt und die in Form von Atom-, Wasserstoff- oder Neutronenwaffen zum Einsatz kommen kann. Weiterhin ist »die Bombe« Metapher für die Luftangriffe im Zweiten Weltkrieg; jedenfalls wird diese Assoziation in der Regel mit aufgerufen, wenn man das Wort hört. Zudem ist sie im kulturellen und sprachlichen Kontext auch noch eine Metapher für alle Wirkungen, die überraschend und beindruckend sind.

Es wäre also falsch, zu glauben, dass die Zivilgesellschaft nicht mit Bomben vertraut wäre. Sie hat sie sich vielmehr kulturell angeeignet. Das führt nicht unbedingt zu einer Entschärfung – ganz offensichtlich nicht –, aber zeigt doch, dass technisierte Gewalt und Gesellschaft in einem vielleicht innigeren Verhältnis stehen, als man es dem ersten Anschein nach vielleicht glauben möchte. Dieses Verhältnis auszuloten und den Spuren zu folgen, die Bomben (und andere Waffen) in der zivilen Gesellschaft hinterlassen haben, ist die Idee dieser Ausgabe von *Ästhetik & Kommunikation*. Sie enthält sich dabei aber einer moralisierenden Haltung, die etwa schon in der Verwendung der Bomben-Metaphorik einen verharmlosenden oder vielleicht sogar gewaltlegitimierenden Charakter zu erkennen meint und sprachliche Abrüstung empfiehlt. Ein solcher Zugang wäre reduktiv, weil er verkennet, dass die Verwendung der Metaphorik durchaus eine Form der Bewältigung der realen und persistenten Bedrohung durch Bomben bzw. technisierte Gewalt sein kann. Gewalt und Waffen werden nicht verschwinden,



indem man ihre sprachliche Verdopplung oder überhaupt das Nachdenken über diese Phänomene verbannt. Im Interesse einer Kontrolle der vielfachen realen Möglichkeiten, Gewalt technologisch zu steigern, folgt die Ausgabe vielmehr der Leitidee, das vielgestaltige Verhältnis zwischen »Bomben«, Gesellschaft, Kommunikation und Kultur zu thematisieren. Vielleicht ergeben sich daraus Möglichkeiten, soziale und kulturelle Resilienz zu steigern und Panikdiskursen entgegenzuwirken, die im Kontext von Sicherheitsproblemen schnell entstehen und die politisch unverantwortlich ausgebeutet werden können. Vielleicht ergibt sich daraus ja auch ein Diskursbeitrag, der es erleichtert, mit ein wenig mehr Gelassenheit über Sicherheit und ihre Möglichkeitsbedingungen zu sprechen? »Gelassenheit« im Angesicht von Bomben zu fordern, auch das wurde und wird verlangt – Martin Heidegger hat das in einer heute vielleicht wieder lesenswerten Gedenkrede zum 175. Geburtstag des Komponisten Conradin Kreutzer angeraten. Und es scheint nötig. Die Alternative dazu sind Angst, Panikmache und rechter Sicherheitspopulismus. Wenig hilfreich scheint dagegen auch die romantische Realitätsverleugnung, die der Meinung ist, dass man sich Gesellschaft ohne Gewaltmittel vorstellen könnte. Abrüstung und Gewaltkontrolle kommen letztlich aber niemals zu einem Zustand, wo die Gewalt verschwindet. Es bleibt eine anthropologische Tatsache, dass der Mensch, wie dies Heinrich Popitz pointiert formuliert hat, nie gewaltsam handeln muss, aber immer gewaltsam handeln kann. Die gewaltfreie Gesellschaft, so folgert er daher, bleibt »ein frommer Traum«. Daher wollen wir nun über Bomben und ihre Folgen sprechen.

Titelbild und Bilderstreifen dieser Ausgabe stammen überwiegend von Marlon Roseberry Bünck. Dieser junge Fotograf reist seit einigen Jahren an Kriegsfrenen, beispielsweise in der Ukraine oder im Nordirak. Bünck lässt einen in seinen Fotografien dem Krieg nahe kommen. Man sieht Orte, die Waffengewalt verheert haben. Die Wucht und Härte hat Spuren

hinterlassen – an Gebäuden, Straßenzügen und auch in den Gesichtern der Menschen, die dort leben, für die kriegerische Gewalt Alltag und eben auch Beruf ist. Bünck zeigt keinen dramatischen Einsatz von Waffen und er zeigt keine toten und verletzten Menschen. Das macht die besondere Eindringlichkeit und Präsenz aus. Er zeigt Menschen in ihrer Integrität. Aber wie schafft es ein junger Mann, Anfang zwanzig, so dicht an die Front, so dicht an die Menschen zu kommen? In einem Redaktionsgespräch hat er uns erzählt, wie er die überwiegend jungen Soldaten motiviert, ihn mitzunehmen: »Ihr seid jung, ich bin es. Ihr führt Krieg, ihr lebt im Kriegsgebiet, ich fotografiere.« Dass diese Menschen darauf vertrauen, dass er das mit Respekt tut – das sieht man seinen Fotografien an. Wir haben Platz gemacht dafür in diesem Heft – mit knapp 40 Fotos wollen wir diesen Eindrücken einen großen Raum neben den Texten geben.

Literatur

HEIDEGGER, Martin (1959): *Gelassenheit*. Pfullingen.
 POPITZ, Heinrich (1992): *Phänomene der Macht*. 2. Auflage. Tübingen.